

Banalisierung der Barbarei

Erzbischof Józef Życiński, *Więź*, März 2001 (*Rzeczpospolita*, 6. März 2001)

Als ich 1990 als Diözesanbischof nach Tarnów kam, war dort die Erinnerung an Otto Schimek lebendig, den Wehrmachtssoldaten, der während des Zweiten Weltkriegs wegen Gehorsamsverweigerung unweit von Tarnów erschossen wurde. Nach der romantischen Legende über seinen Tod soll er sich geweigert haben, auf Polen zu schießen, nachdem ihm der unmoralische Charakter des von den Nazis entfesselten Krieges klageworden sei; dafür habe er mit seinem eigenen Leben bezahlt.

Schimeks Gestalt inspirierte die Jugend während des Kriegszustands zu Protesten gegen die von der damaligen Regierung praktizierte Gewalt. Zu seinem vermeintlichen Grab kamen Pilger aus entfernten Regionen Polens, um den jungen Soldaten zu ehren, der die Stimme seines Gewissens so ernstnahm, daß er trotz der herrschenden Verachtung für moralische Prinzipien fähig war, die Grenze zwischen Würde und Barbarei klar zu bestimmen. Manche träumten damals davon, ein Verfahren zur Seligsprechung Schimeks einzuleiten, um an seinem Beispiel zu zeigen, daß starke Persönlichkeiten auch unter extrem schwierigen Bedingungen, wenn die Menschenrechte mit Füßen getreten werden, sich nach der Stimme ihres Gewissens richten können. Von diesem Vorhaben mußte man absehen, nachdem ich die Dokumentation des Feldgerichts erhalten hatte, von dem Schimek zum Tode verurteilt worden war. Wenn man den für den internen Gebrauch der Wehrmacht angefertigten Dokumenten glauben darf, war das mit dem Tode bestrafte Delikt weit weniger heroisch, als es das Gerücht wollte: es soll sich um notorische Landstreicherei und Mißachtung jeglicher Militärdisziplin gehandelt haben. Die in volkstümlichen Erzählungen zum Ausdruck kommende Sehnsucht nach dem einzigen Gerechten in Sodom, erwies sich wieder einmal als schön aber lebensfern. In dieser Sehnsucht erkennen wir jedoch ein wichtiges Zeichen unserer Suche nach Vorbildern menschenwürdigen Verhaltens, deren elementares Gefühl für menschliche Solidarität selbst die aggressive Eruption der Barbarei nicht zu zerstören vermag.

Godot statt Schimek

Die Einwohner von Jedwabne waren nicht fähig, dem vorbildlichen Verhalten zu folgen, das die populäre Meinung Schimek attestiert hatte. In keinem uns bekannten Dokument finden wir einen Hinweis, daß sie an jenem tragischen Tag wenigstens versucht hätten, ihren jüdischen Mitmenschen elementare Solidarität zu erweisen. Man kann endlos darüber diskutieren, inwieweit jene barbarische Situation von den Nazis provoziert worden war, und inwieweit darin individuelle Gefühle der polnischen Einwohner von Jedwabne zum Tragen kamen. Wie dem auch sei: die Erwartung, daß sich in Jedwabne die populär verklärte Verhaltensweise Schimeks doch noch offenbaren würde, erwies sich endgültig als ein „Warten auf Godot“.

Ich neige zu der Vermutung, daß an jenem denkwürdigen Tag in Jedwabne, im Gedränge der Schaulustigen, die den entsetzten, sich in Flammen vor Schmerz windenden Gestalten zusahen, verschiedene Empfindungen herrschten. Die einen sahen in den Sterbenden gestrige Sympathisanten der bolschewistischen Macht, die anderen – kleine Geschäftsleute von nebenan, die noch vor kurzem ökonomische Erfolge gefeiert hatten. Es fehlte wohl nicht an solchen, die von einem Gefühl der Verlegenheit, gepaart mit Ohnmacht, beherrscht waren – angesichts des allmächtigen Fatums der Ereignisse, auf die Bewohner von Kleinstädten nur geringen Einfluß haben können. Ein Versuch, die Proportionen dieser unterschiedlichen Empfindungen mathematisch zu bestimmen, wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt. Er würde übrigens die moralische Bewertung der Situation kaum beeinflussen, denn es wäre irrsinnig zu behaupten, es könnte irgendwelche Gründe geben, die die massenhafte Verbrennung von Menschen in einer Scheune rechtfertigten.

Versuche, die Mechanismen der Massenpsychologie zu rekonstruieren, um die Aussagekraft jener dramatischen Situation zu mildern, würden ebenfalls nichts ändern, obwohl ab und zu versucht wird, mit dem Hinweis auf die Massenpsychologie die peinlichsten Verhaltensweisen zu entschärfen. Die Gemeinschaft von Jedwabne war ja nicht bloß eine anonyme Masse von Schaulustigen, deren Psyche durch Spuren früherer Traumata und Vorurteile geprägt war. Ihr kulturelles Umfeld sollte doch durch Prinzipien der christlichen Ethik mitbestimmt worden sein. Pater Maximilian Kolbe, der nach eben diesen Prinzipien lebte, war fähig, im Lager von Auschwitz sein Leben für

einen zum Tode verurteilten Bruder im Menschentum hinzugeben. Es stimmt, wir dürfen von den Einwohnern kleiner Provinzstädte nicht verlangen, daß sie in ihrem Alltag einen Heroismus nach dem Vorbild großer Heiliger praktizieren. Allerdings gab es Grund genug, unter den damaligen Umständen eine elementare menschliche Solidarität zu erwarten, die jedoch ausgeblieben ist.

In Zeiten der zum Programm erhobenen Umwertung vieler Werte fällt es schwer, die Grenze zwischen Heroismus und Barbarei spontan zu bestimmen. Der Fall von Jedwabne ist eine Warnung für all die Meister des Relativismus, die solche Grenzen programmatisch verwischen wollen. Wenn es auch schwieriger ist, als allgemein angenommen, die Demarkationslinie zwischen Gut und Böse zu bestimmen, so bleibt Jedwabne doch ein Beispiel für das moralisch Böse, wo die sich durch Ohnmacht erklärende Gleichgültigkeit Verlegenheit und Scham wecken muß.

Die Barbarei zähmen?

Die hilflose Akzeptanz der Barbarei als Methode des Handelns erweckt in uns ein Gefühl der Ohnmacht und wirft die Frage auf, warum es vielen so leicht fällt, primitive Formen der gegen andere Menschen gerichteten Aggression zu akzeptieren? Diese Frage wurde bereits von zahlreichen Autoren aufgegriffen, die den Mechanismen der Banalisierung des Bösen nachgegangen sind. Auch Simon Wiesenthal hat in seinem Buch „Słonecznik“ [Die Sonnenblume] mit diesem Problem gerungen. In dem von ihm beschriebenen Milieu kleiner verängstigter Konformisten beruhigte ein Durchschnittsdeutscher sein Gewissen mit dem pragmatischen Grundsatz, man müsse sich ja irgendwie mit Hitler arrangieren, wenn Millionen andere mit ihm leben können. Die Nachbarn schauen uns zu. Der Blick auf die Nachbarn, die die gedankenlose Masse mit erschufen, machte es leichter, das Gewissen wenigstens für eine Zeit zum Schweigen zu bringen. Erst nach Jahren, im Angesicht des Todes, kamen die „guten Jungs“ aus bürgerlichen Familien zu der Erkenntnis: „Ich wurde nicht als Mörder geboren. Man hat aus mir einen Mörder gemacht ...“ Das anonyme „man“ erinnert hier an das „Man“ Heideggers. Es verwischt die persönliche Verantwortung derer, die ihre Haßideologie wirksam verkünden konnten, unterstützt durch die bequeme Gleichgültigkeit ihrer Umgebung.

Es gibt Situationen, in denen die psychologisch bequeme Gleichgültigkeit zum Verbrechen wird. Um aus der schmerzlichen Ausstrahlung der Barbarei die richtigen Schlüsse ziehen zu können, muß man die persönliche moralische Verantwortung höherstellen als die anonyme Massenmentalität, in der moralische Entscheidungen durch gedankenloses Kopieren des Konformismus unserer Nächsten verdrängt werden. Auch Durchschnittsmenschen, die weder den Völkermord rechtfertigen, noch die humanistische Kultur zerstören wollen, können die Barbarei akzeptieren. Wiesenthal erwähnt gewisse SS-Männer, die für die Musik von Bach, Grieg und Wagner schwärmten. Der wegen Sadismus und Grausamkeit berüchtigte SS-Untersturmführer Richard Rokita soll, sooft er den „Trauertango“ hörte, sich stets Tränen der Rührung aus den Augen gewischt haben.

Der wahnsinnige Plan der Judenvernichtung ist nicht aus dem Nichts, als Ausgeburt einer kranken Psyche, entstanden; seine Quelle war auch nicht einfach Verachtung für das kulturelle Erbe Europas. Die Gestalt, die er annahm, war viel raffinierter, so daß die Befürworter dieser Wahndee sogar als Intellektuelle auftreten und geistige Autoritäten zitieren konnten, die eine mutige und schöpferische Suche nach neuen Wegen symbolisierten. Sie zitierten schließlich nicht nur die rassistische Anthropologie Gobineaus, sondern auch die großen Werke Heideggers sowie Nietzsches Träume vom Übermenschen, deren Rhetorik ihre Wirkung auf manchen Geist noch heute nicht verfehlt. Breite konformistische Kreise lieferten den nötigen Rückhalt für diese Pläne, indem sie sich in Augenblicken leichter Zuversicht damit trösteten, Hitler würde, nachdem er die Schmutzarbeit erledigt hätte, „abgeschoben“, denn das deutsche Volk sei zu groß, um seine Zukunft langfristig einem Psychopathen anzuvertrauen. Diesen Rückhalt lieferten aber auch einflußreiche intellektuelle Kreise, indem sie ein Klima schufen, in dem Absurdität, Barbarei und Sadismus ihren bisherigen Sinn verloren und zum Fundament einer neuen Welt werden konnten – errichtet von Übermenschen, die die Fesseln der elementaren Logik und der traditionell verstandenen Moral abgeworfen hatten.

Schließlich erreichte die Ausstrahlung der Barbarei die Einwohner kleiner Provinzstädte, die ihr Gewissen beruhigten, indem sie sich auf die Autorität derer beriefen, die als unübertroffene Experten in der Judenfrage auftraten. Der Völkermord – banalisiert auf einer gewissen Stufe gesellschaftlicher Kontrolle – löste eine Kettenreaktion aus, die die Grenzen politischer Systeme und kultureller Traditionen überschritt. Die kurzsichtige Verunreinigung des

intellektuellen Milieus durch Ignorieren von Wahrheit und moralischer Verantwortung führte zu einem Klima, in dem jede Art von Pathologie gedieh, einschließlich der Rechtfertigung von Barbarei durch das kleinstädtische Milieu, in dem man früher von Barbarei nur aus der Zeitung erfuhr.

Empirische Anthropologie

Das Drama von Jedwabne bringt uns eine bittere Lektion der Wahrheit über den Menschen. Besonders bitter für diejenigen, die in der nazistischen Barbarei eine örtlich begrenzte Erscheinung des Völkermords sehen möchten, die dem repräsentativen Rest der menschlichen Familie erschreckend fremd ist. Die Wahrheit über die Natur des Menschen erweist sich als viel komplexer. Opfer der Gewalt, die barbarischer Aggression ausgesetzt sind, können sich leicht daran gewöhnen und dann selbst gegen Unschuldige aggressiv werden. Die Spirale des Bösen kennt keine ethnischen Grenzen. Kein gesellschaftliches Milieu ist unempfänglich für die Ausstrahlung der Rohheit, und wir dürfen es auch nicht dafür halten. Diese bittere Wahrheit schützt vor ideologischen Illusionen, mit denen manche die Blut- oder Kulturgemeinschaft zu verabsolutieren suchen. Man darf diese Werte nicht zu modernen Götzen machen, denn die Empfänglichkeit der menschlichen Natur für das Böse überschreitet alle Grenzen der uns vertrauten Klassifizierungen.

Muß die Erfahrung dieser bitteren Wahrheit nicht zu Pessimismus oder gar Relativismus führen, in dem unser Glaube an den Menschen zerbricht? Meiner Meinung nach nein. Die ganze schmerzliche Wahrheit über die Kompliziertheit der menschlichen Natur können wir zum Beispiel schon der biblischen Geschichte vom König David entnehmen. König David, der Autor poetischer Psalmen, konnte sich nicht mehr nach der Stimme seines Gewissens richten, nachdem Bethseba in sein Leben getreten war (2. Buch Samuel, Kap. 11). Seine Welt geriet aus den Fugen und in der Erfahrung der Grenzsituation fiel das ganze bisher gültige Wertesystem in Trümmer. Die Ausstrahlung des Bösen löste eine Kettenreaktion aus und verleitete den König zu Intrigen, in deren Folge Urias, der Ehemann Bethsebas, sterben mußte (2. Buch Samuel, Kap. 11, 15-17). Wieviele Uriasse hätte David umbringen müssen, um sein Drama ähnlich zu betrachten wie die Tragödie von Jedwabne?

Ein wesentlicher Bestandteil der Haltung Davids ist die Fähigkeit, seine Schuld zu bekennen. David sagte zu Nathan: „Ich habe wider den Herrn gesündigt.“ Nathan sprach zu David: „Der Herr vergibt dir auch deine Sünde“ (2. Buch Samuel, Kap. 12, 13 f.). Bezeichnenderweise versucht David gar nicht, seine Tat zu rechtfertigen. Er nennt keine Argumente, sagt nicht, daß er in der qualitativ neuen Situation den Kopf und das elementare Gefühl moralischer Verantwortung verloren hat. Sein Bekenntnis: „Ich habe wider den Herrn gesündigt“ bleibt ein deutliches, tapfer angenommenes Zeichen moralischer Verantwortung. Es befreit von der Illusion, daß es Personen, oder vielleicht sogar Völker gibt, die in kristallklarer Reinheit ausschließlich das moralisch Gute verkörpern.

Das Gute ist in unserer realen Welt mit dem Bösen vermischt, ähnlich wie im Leben König Davids. Dies entläßt uns jedoch nicht aus der moralischen Verantwortung, und es macht auch Gleichgültigkeit gegen das Böse nicht zur Tugend. Suchen wir also nicht nach irgendwelchen eingebildeten historischen Zeugnissen, die die Tragödie von Jedwabne in eine bedeutungslose Episode verwandeln könnten. Solche Dokumente kann es nicht geben, denn den Tod unschuldiger Wesen kann man niemals zur Episode erklären.

Heute ist es notwendig, für die Opfer dieses Mordes zu beten und so die Solidarität im Geiste zu zeigen, an der es zur Stunde ihres Todes gefehlt hat – als sie aus dem Leben scheiden mußten in einem Land, das ihr und ihrer Väter Land war. Es ist notwendig, daß wir im Namen der Gemeinschaft derer, die ihrem Sterben gleichgültig zugehört haben, den kurzen Satz Davids nachsprechen: „Ich habe wider den Herrn gesündigt“ – unabhängig davon, ob in der damaligen Situation ein Protest der Zuschauenden irgend etwas genutzt hätte.

Erzbischof Józef Życiński, geb. 1948, Philosoph, 1990-1997 Bischof in Tarnów, seit 1997 Erzbischof in Lublin, Professor für Wissenschaftsphilosophie, lehrt an der Katholischen Universität in Lublin, Autor von mehr als 300 Büchern. Lebt in Lublin.

Aus dem Polnischen von Anka Wolkowicz